

# Vorwort

*Das Wehen* des Geistes und *die Wehen* des Geistes: dies beides kennzeichnet das Leben von Alheide Siess. *Das Wehen* erfuhr sie als Rückenwind und Aufwind: Stärkung, Ermutigung, Berufung, Erfüllung und Glück. *Die Wehen* erfuhr sie als den leidvollen Weg dorthin.

Echte Spiritualität zu leben ist wohl immer ein geburtsähnlicher Prozess durch schwere und schwerste Krisen hindurch, durch den wir zu uns selbst und in Gottes Nähe finden. Die Lebensgeschichte von Alheide Siess ist das authentische Zeugnis eines solchen Weges.

Ich kenne Alheide Siess seit 1990, als ich meinen Dienst als Klinikseelsorger in der Ev. Diakonissenanstalt Karlsruhe-Rüppurr antrat. Sie stand immer zur Verfügung, wenn wir Sitzwachen bei sterbenden Patienten benötigten, und es gab nie einen Zweifel an Ihrer Verlässlichkeit und Kompetenz. In den schweren Phasen ihres Älterwerdens bewährte und vertiefte sich das damals entstandene Vertrauen, indem sie mich immer wieder in Anspruch nahm, sie zu besuchen und zu begleiten. Ich glaube, dass ich sie dabei ziemlich gut kennen gelernt und verstanden habe, was sie bewegt.

Unser gemeinsamer besonderer Dank gilt allen, die dafür gesorgt haben, dass ihre Tagebucheinträge und Briefe wohl geordnet und maschinengeschrieben oder als digitale Texte zur Verfügung standen. Besonders hervorzuheben ist dabei Friedemann Bruns, den ein langjähriges freundschaftliches Verhältnis mit Alheide Siess verbindet. Er hat viele ihrer Texte abgeschrieben und gesammelt und, weil dieses Buch ihm selbst sehr am Herzen lag, als professioneller Grafik-Designer ehrenamtlich Umschlag und Layout gestaltet.

Hans-Arved Willberg

# I. Verblendung

Ihren eigenen Worten nach war Alheide, Zweitgeborene der angesehenen Adelsfamilie von Lüpke in Hannover, ein „Großbürgerkind, aufgewachsen in einer sehr behütenden, liebevollen, aber strengen evangelischen Familie.“ Das Mädchen wurde von den Erwachsenen als außergewöhnlich nachdenklicher wie auch sensibel ästhetisch und moralisch empfindender Mensch mit starkem Pflichtgefühl wahrgenommen. „Sie ist oft erstaunlich abwesend, weiß nichts mehr vom vorigen Jahr und behauptet auch die Damen kaum zu kennen“, notiert ihre Tante Emm der Mutter, als die neunjährige



Alheide mit 12

Alheide zu Besuch ist. „Sie ist ja ein ganz eigenartiges Kind mit einer ungeheuren Spannweite“, schreibt die Begleitperson im Report für die Eltern von der Insel Spiekeroog, wohin das Mädchen im Sommer desselben Jahres zur Kur geschickt worden ist, und fügt hinzu: „Sie problematisiert über Gott und die Welt“. Das hat sie ihr ganzes Leben hindurch getan.

Im Konfirmandenunterricht brachte ihr der Pfarrer bei, dass die Lehre Jesu wohl nur eine unbedeutende jüdische Sekte geblieben wäre, wenn nicht die Ablehnung der Rabbiner, Jesus als den Messias anzuerkennen, zur Folge gehabt hätte, dass durch Paulus das Evangelium in alle Welt verbreitet wurde. „Warum haben wir denn dann so eine Wut auf die Juden?“ fragte Alheide. „Müssten wir denen nicht eigentlich dankbar sein, weil wir Jesus durch sie kennengelernt haben?“ „Alheide, solche Fragen stellst du besser nicht“, antwortete der Pfarrer. Diese und ähnlich hilflose Auskünfte erwachsener Bezugspersonen zeigten Wirkung.

Alheide war und blieb dem christlichen Glauben ihrer Eltern aufgeschlossen und ließ sich davon ansprechen und prägen. „Ich war doch so ein begeistertes BDM-Mädel und liebte Deutschland leidenschaftlich“, sagt sie nach vielen Jahrzehnten im Rückblick auf ihre Pubertät. „Aber Jesus liebte ich auch. Dass der Nationale Sozialismus dem Evangelium widersprechen könnte, hatte ich noch nicht begriffen.“ Niemand klärte sie darüber auf, wie sich dieser Glaube zu den Lehren des Nationalsozialismus tatsächlich verhielt, dessen Propaganda bereits die gesamte Kultur und Bildung in Beschlag genommen hatte, als sie konfirmiert wurde. Das sollte schon bald lebensentscheidende Folgen für sie haben.

1933 hatte Hitlers NSDAP die Macht in Deutschland erlangt. Drei Jahre später wurden alle deutschen Mädchen verpflichtet, sich dem *Bund Deutscher Mädel* (BDM) anzuschließen, sofern sie als rassistisch integer galten. Alle andere organisierte Mädchenarbeit wurde dem BDM zwangsweise eingefügt. Alheide war 14. Ihr Vater hatte seine Anstellung als Jurist in leitender Funktion bei der Evangelischen Landeskirche von Hannover verloren, weil der die „Deutschen Christen“ ablehnte. Die Familie war darum von Hannover, wo Alheide als zweites Kind von vier Geschwistern aufgewachsen war, nach Arnberg im Sauerland umgezogen, wo der Vater eine Stelle als Oberregierungsrat erhalten hatte.

Wie kann eine begeisterungsfähige Vierzehnjährige der Attraktivität einer propagandistisch perfekt inszenierten Gruppenbewegung von Teenagern widerstehen, die ganz auf der Höhe der Zeit zu sein scheint, die alten Zöpfe abschneidet und aufbricht zu den neuen Ufern der Weltveränderung, wenn ihr nicht ernsthaft und glaubwürdig deutlich gemacht wird, worum es sich in Wahrheit handelt und was sich mehr lohnt als diese

verlockende Gemeinschaft? Es ist kaum vorstellbar, dass sie es durchschaut und sich aus eigenem Antrieb davon distanziert.

## Im Zwiespalt

Alheides Eltern versuchten wie so viele in jener Zeit, mäßigenden Einfluss zu nehmen. Nach dem Abitur war es für Alheide selbstverständlich, sich gern und mit Hingabe im *Reichsarbeitsdienst* (RAD) zu engagieren, wozu sie das Regime ohnehin für das 19. Lebensjahr verpflichtete. Aber Alheide war erst 17. Die Eltern schickten sie nach *Obernkirchen*. Im dortigen Kloster hatte man schon vor 800 Jahren begonnen, jungen adeligen Damen eine christliche Erziehung zuteil werden zu lassen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts übernahmen die *Reifensteiner Schulen* einen Teil des Klosters, um dort dasselbe unter modernen Voraussetzungen fortzusetzen: Eine „wirtschaftliche Frauenschule“ mit demokratischer Organisationsstruktur wurde eingerichtet.

Die *Reifensteiner Schulen* waren wenige Jahre zuvor von *Ida von Kortzfleisch* (1850-1915) gegründet worden. Durch diese Initiative für eine bessere Ausbildung leistete die ostpreußische Adelige einen wichtigen Beitrag zur *Frauenbewegung*. Viele Schülerinnen kamen aus Adelskreisen; auch dort erfuhren Frauen nämlich meist keine ebenbürtige berufliche Förderung. Die *Reifensteiner Schulen* waren konfessionell ungebunden, sie wurden aber in christlichem Geist geführt und pflegten engen Kontakt zur evangelischen Kirche. Nicht zuletzt darum entstanden Spannungen mit den nationalsozialistischen Machthabern. Mit der Zwangsverordnung von 1936 wurden auch diese Schulen Opfer der Gleichschaltung. Die *Obernkirchener* Vorsitzende wurde abgesetzt. Dennoch versuchten die verbleibenden Verantwortlichen, so gut wie möglich ihrer Linie treu zu bleiben, wenn auch unter sehr erschwerten Bedingungen.

Alheide war das Jahr 1940 über in Obernkirchen. Von den Spannungen scheint sie nicht viel mitbekommen zu haben. Die eskalierten, als sie nicht mehr dort war. *Agnes Freiin von Dincklage* (1882-1962), seit 1918 Leiterin der Schule, verweigerte 1942 der „gottgläubigen“ Tochter eines SS-Mitglieds die Aufnahme. „Gottgläubig“ bedeutete zu der Zeit, um der NS-Ideologie willen aus der Kirche ausgetreten zu sein. Von Dincklage wurde vorübergehend ihres Dienstes enthoben und die Einrichtung wurde beschlagnahmt. Gegen Ende des Krieges wurden noch Vorwürfe laut, man habe in Obernkirchen einen Pfarrer der *Bekennenden Kirche* zu Gottesdiensten eingeladen. Nach dem Ende des Naziregimes konnte die Arbeit wieder aufgenommen werden. Frau von Dincklage blieb bis 1949 Schulleiterin.

Agnes von Dincklage ist der „gute Geist“ von Obernkirchen. Von den Schülerinnen wird sie liebevoll „Tante Lilly“ genannt. „Tante Lilly lieben wir alle sehr“, schreibt Alheide ihren Eltern. „Sie gibt keinen Unterricht, hält aber die Andachten. Wenn man was hat, kann man immer zu ihr gehen. Man kann sich mit ihr fein unterhalten.“

Trotz des durchstrukturierten Tagesablaufs ist das Leben in Obernkirchen nicht allzu anstrengend für Alheide. „Man hat doch viel freie Zeit“, stellt sie bald fest, „wenn man mittags nicht schreibt oder schläft. Ich laufe dann oft im Wald und in den Feldern herum.“ Der Unterricht langweilt sie, trotzdem sind ihre Leistungen gut. Wahrscheinlich ist ihr das intellektuelle Niveau zu niedrig, aber mehr noch treibt sie die Ungeduld: Sie möchte eine richtige Reichsarbeitsmaid sein! Es ist ihr wichtig zu betonen, dass sie diesen Weg aus eigenem Antrieb wählt. Als man sie in Obernkirchen benachrichtigt, dass sie vom RAD als Dienstpflichtige registriert wurde, ärgert sie sich: „Ich war doch in Arnsberg schon als *Freiwillige* erfasst.“ Diese Ehre soll ihr keiner nehmen.

Als der vorherige Obernkirchener Jahrgang verabschiedet wird, beneidet Alheide die Absolventinnen. „Ich wollte, ich wäre auch schon so weit! Vor dem Arbeitsdienst haben die die meiste Angst. Diese Gänse!“

Alheide hat ein starkes Verlangen nach Lesestoff und möchte unbedingt über das Welt- und Kriegsgeschehen informiert sein. Der Krieg macht ihr so wenig Angst wie der RAD. Sie ist fest vom gerechten Sieg Deutschlands überzeugt. Jetzt Soldat sein und kämpfen zu dürfen hält sie für eine große Ehre. Ihren Brüdern ist es vergönnt! Über die beginnende Fliegerangriffe macht sie sich lustig.

Regelmäßig liest sie den *Hannoverschen Kurier*, aber das ist ihr nicht genug. Sie wünscht sich ein Abo der *Roten Erde* von den Eltern, das sie ihr verweigern. Diese Tageszeitung war das westfälische Parteiorgan der NSDAP. „Schade, dass ihr die ‘Rote Erde’ nicht für praktisch haltet“, antwortet Alheide. „Was käme denn sonst wohl in Frage? Wie ist es eigentlich mit meiner Aufnahme in die Partei?“

Statt der *Roten Erde* schickt ihr die Mutter *Das Reich*, die weit verbreitete nationalsozialistische Wochenzeitung auf vergleichsweise höherem Niveau mit seriösem Anstrich. Das Blatt gefällt Alheide und sie wird es in Zukunft regelmäßig lesen. Ihr heißer Wunsch, Parteimitglied zu werden, geht vorerst nicht in Erfüllung, weil sie erst Ende des Jahres das Mindestalter erreicht und weil der Vater die Angelegenheit offenbar verschleppt. Ein halbes Jahr später weiß sie immer noch nicht, ob ihr Antrag bewilligt wurde. Alheide verliert allmählich die Geduld: „Kann sich Vati wohl mal beim Parteibüro erkundigen, ob ich aufgenommen bin?!“ Aufhalten kann er es nicht. Immerhin lässt er sie seine Missbilligung spüren, indem er sie nur widerwillig unterstützt. Immer wieder muss sie nachfragen, ob der Parteibeitrag schon gezahlt ist und ob die Marken, die man dafür er-

hält, auch wirklich von den Eltern aufgehoben werden.

Die Obernkirchener Leitung kommt nicht umhin, den BDM zu integrieren. Das freut Alheide: „„Der B.D.M. soll jetzt in Ordnung gehen: 2 Arbeitsgemeinschaften, Singen und Sport. Ich habe mich natürlich für Sport angemeldet“, schreibt sie begeistert im Frühjahr 1940. Sie ist glücklich, als sie „endlich“ das Liederbuch des BDM in Händen hält. „Habe mirs immer schon mal wünschen wollen“, schreibt sie nachhause. Aber auch in Obernkirchen werden die Interessen der Partei zu Alheides Leidwesen anscheinend vernachlässigt. „Weltanschauliche Schulung haben wir garnicht“, berichtet sie schon bald enttäuscht. „Im B.D.M. hatten wir bisher nur Turnen.“

Alheide hält die christlichen Werte, die sie verstanden und übernommen hat, in Ehren und bemüht sich, als Christ zu leben. Aber sie ist im Zwiespalt. „In der Kirche war ich seit dem ersten Sonntag nicht mehr gewesen, weil wir immer weg waren“, schreibt sie nach einigen Wochen in Obernkirchen. Ihr gefallen hier aber auch die Predigten nicht. Darum fährt sie mit dem Fahrrad in ein Nachbardorf, weil der Gottesdienst dort „sehr viel mehr wert ist“.

Die Mutter versorgt sie mit christlichem Lesematerial. Der „Jugendweg“, die „Zeitschrift der jungen evangelischen Frauengeneration“ des „Evangelischen Reichsverbands Weiblicher Jugend“, gefällt ihr gut, was kein Wunder ist, weil das Blatt schon längst dem deutschchristlichen Einfluss erlegen ist. Sie will aber auch selbst in der Bibel lesen und bittet die Mutter, ihr einen Plan für die „Tageslese“ zu schicken. „Ich möchte es gern versuchen.“ Die Mutter schöpft Hoffnung und legt gleich noch ein Buch dazu, das dazu anleitet. Alheide bedankt sich höflich, doch glücklich ist sie nicht damit: „Mit dem Buch ist es aber so, dass man dazu auch das Alte Testament braucht - ist das in der Tageslese an-

ders? Ich habe das A.T. garnicht hier und will es auch garnicht gern lesen, nur wenn es nicht anders geht.“ Die Mutter bestätigt ihr anscheinend, dass es nicht anders geht, und kündigt an, ihr Neues Testament um ein Altes zu ergänzen. Alheide windet sich, sich auch dem jüdischen Teil der Bibel aufzuschließen. „Wegen der Bibel meine ich, dass es mir gleich ist, was für ein A.T. ich bekomme“, schreibt sie zurück, „bloß kann ich ein sehr großes Buch schlecht unterbringen. Ich muss es eben einmal versuchen, darin zu lesen.“ Es wäre ihr lieber, wenn sie darauf verzichten könnte, aber sie fühlt sich verpflichtet. Sie will es richtig machen, aber das Interesse fehlt. „In der Tageslese lese ich abends, weil man morgens bis zum letzten Augenblick schläft. Ist das falsch?“, fragt sie die Mutter, von der sie weiß, dass „man“ üblicherweise morgens seine Bibel liest. „Mit der Tageslese kann ich aber nicht viel anfangen, obwohl ich sie einhalte“, bekennt sie ihr in einem anderen Brief, „nur selten kommt etwas, was ich mag.“

Alheide fühlt sich nicht wohl in der Gemeinschaft mit den andern Mädchen. Die kommen mit ihr nicht zurecht und sie nicht mit ihnen. Es wird nicht besser, obwohl sie sich Mühe gibt. Nach einigen Monaten offenbart sie sich der Mutter: „Überall, in den Andachten und in der Tageslese, ist jetzt von der Liebe die Rede; aber das passt hier so gänzlich nicht her! Eben habe ich mit Tante Lilli etwas über mein Alleinsein gesprochen. Sie meinte, ich solle von mir aus zu den anderen gehen, aber das ist mir ja unmöglich“. Die konkreten Probleme deutet sie nur an. Warum sie es für unmöglich hält, sich mit den Andern zu verständigen, verrät sie nicht.

Ihr ausgeprägter Sinn für Pflicht und Gerechtigkeit, ihr sittlicher Ernst und ihr starker „Freiheitsdrang“, wie sie selbst sagt, tragen dazu bei, dass sie sich einsam vorkommt und isoliert. Andere sind „so nachlässig und unordentlich, dass ich (stellt Euch vor!) mir - und ihnen - wie ein Ordnungsfanatiker vorkomme und wie ein Mus-



terkind, weil ich mich nicht drücke“, klagt sie den Eltern. „Es ist zu dämlich!“ Als die Schwierigkeiten anhalten, gesteht man ihr ein eigenes Zimmer zu. Die Eltern und „Tante Lilly“ sehen es mit Sorge.

„Ich will es mit Geduld und Nachgeben versuchen,“ schreibt sie der Mutter, „hoffentlich werde ich dann nicht wirklich hochmütig vor meinen tugendhaften Gefühlen. Heute hatte ich ziemlich mangelhaften Erfolg damit, machte mich nämlich lächerlich. Aber gewöhne mir - wenigstens nach außen hin - eine Elefantenhaut an, dann wird es ihnen wohl langweilig werden. Es ist bloß elend schwer, auch auf direkte Beleidigungen nicht zu antworten, und ich steige nicht gerade in meiner Achtung dadurch. Kameradschaft und Liebe hat aber den Unterschied, dass Liebe ganz einerseits sein kann; Kameradschaft beruht auf Gegenseitigkeit!“ Das ist eine erstaunlich reife Aussage, die zeigt, dass die „Rede von der Liebe“ wohl doch sehr gut zur Lage passte. Alheide hat zugehört und gut verstanden, was echte Liebe ausmacht. Sie ist berührt davon. Sie hat sich für die Liebe entschieden. Diese Weichenstellung wird Alheides ganzes Leben bestimmen.